

Altenstädter Porträt

Elisabeth Johann

Archivarin und Heimatforscherin aus Leidenschaft



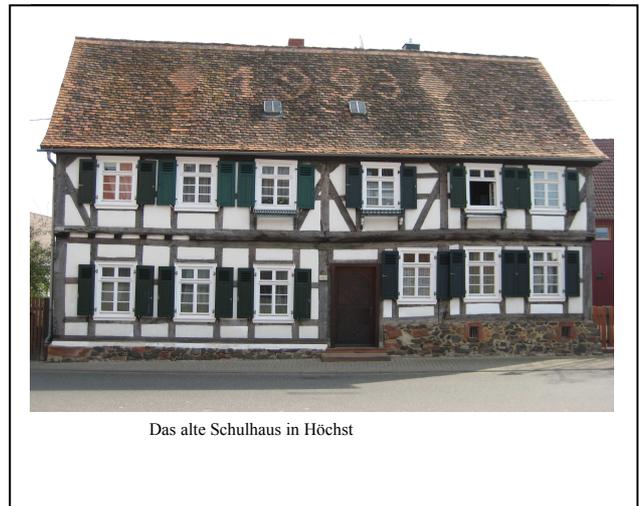
29. Februar 2016

Fotonachweis Seite 1:

Frau Elisabeth Johann mit Bürgermeister Norbert Syguda nach der Verleihung der Ehrenbürgerinnenwürde im Sitzungssaal des Altenstädter Rathauses am 29. Februar 2016, A. Vogel

Archivarin und Heimatforscherin aus Leidenschaft

Wer kennt *ihn* in Altstadt nicht, den alten ehemals blaugrauen Renault. Samstags ist er gelegentlich noch zu Einkaufszeiten zu beobachten. Und wer kennt *sie* nicht, die Fahrerin des blauen Renaults 4? Es ist Elisabeth Johann, hoch betagte Pensionärin und immer noch Archivarin des Archivs der Gemeinde Altstadt – wenn auch nur noch hilfsweise.



Noch vor wenigen Monaten, am Abend des achten November 2013, hielt sie einen bewegenden Vortrag am Mahnmal für die vertriebenen und ermordeten jüdischen Altstädter. Sie erinnerte daran, wie perfide die Nazis und deren AnhängerInnen Deutsche jüdischen Glaubens oder solche, die sie mit wenigen Federstrichen dazu gemacht hatten, mit Verordnung um Verordnung, Gesetz um Gesetz, Schritt für Schritt erst entrechteten, dann enteigneten, ihnen nahezu alle Existenzgrundlagen nahmen und schließlich mit Hilfe unendlich vieler MittäterInnen und Miethirnen in die KZ-Mordmaschine trieben.

Elisabeth Johann lebt seit 1965 in Altstadt Höchst. Dort bewohnt sie das alte Höchster Schulhaus, zunächst mit ihrem Mann Wilhelm und ihren vier Kindern. Jetzt vorwiegend allein.

Es ist ein schöner alter Fachwerkbau in einer Bauweise, die für die Wetterau einst typisch war. Der älteste Teil ist 1722 entstanden. Man mag es kaum glauben, aber es ist historisch belegt:

Im größeren und einzig beheizbaren Raum der Schule wurden zeitweise bis zu hundert Kinder unterrichtet. Weil es sonst überall zu kalt war, setzten sich auch die übrigen Hausbewohner zu den Schulkindern dazu. Es lässt sich nachlesen.

Elisabeth Johann hat auch die Geschichte des Höchster Schulhauses erforscht und in ihrer Festschrift „100 Jahre Schule in Höchst“ von 1996 der Nachwelt überliefert.

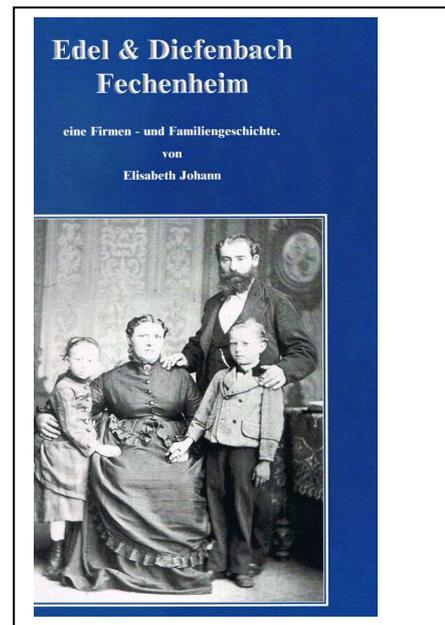
Bücher und Landwirtschaft

Elisabeth Bode – Bode war ihr Mädchennamen - ist 1924 in Offenbach geboren und wuchs am Main in Frankfurt-Fechenheim auf. Ihre Familie betrieb dort eine Spenglerei, die sich schon vor dem ersten Weltkrieg zu einer veritablen mittelständigen Fabrik gemausert hatte. Später entwickelte und lieferte sie den Frankfurter Firmen Cassella und Degussa Blechdosen.

Die Geschichte der Firma ihrer Familie hat Elisabeth Johann in ihrer Studie „Edel & Diefenbach“ (2011) nachgezeichnet und erfolgreich vor dem Vergessen bewahrt.

Mit fünfzehn Jahren schloss sie das Gymnasium ab und ging bei der bekannten Frankfurter Buchhandlung, F.B. Auffarth¹, in die Buchhändlerlehre. Der Besitzer, Detlev Herbst, war ein Bruder des Verlegers "Diesterweg", der schon damals Schul- und Sachbücher verlegte.

1943, sie hatte gerade ihre Lehre abgeschlossen, sollte sie in den Adlerwerken Waffen anfertigen. Das wollte sie nicht. Da die Landwirtschaft so kriegswichtig war wie die Rüstungsproduktion, gelang es ihr, der Zwangsverpflichtung in der Waffenproduktion zu entgehen und in der Landwirtschaft unterzukommen – auf einem größeren Bauernhof in Rengershausen bei Kassel genau dort, wo sich heute ein Teil des Werksgeländes von VW in Baunatal befindet. Auf den Feldern, im Garten und im Stall zu arbeiten, machte ihr sehr viel Spaß. Noch heute werkelt sie gerne – jedenfalls soweit es ihr ihre Kräfte gestatten - im Garten hinter dem alten Schulhaus in Höchst am Rande der Au.



In den letzten Kriegstagen landete sie - nach einem kurzen Zwischenaufenthalt erst bei, wie sie erzählt, sehr eingebildeten Rittergutsbesitzern irgendwo im westlichen Niedersachsen – kurz danach in der Wesermarsch und schließlich in der Nähe von Oldenburg. Außer der Zerstörung von Kassel und einem schweren Luftangriff 1944 in Frankfurt-Fechenheim hat sie den Krieg und die Kriegswirren nur mittelbar erlebt. Zu essen hatte sie immer genug und das war viel in dieser Zeit. Als die Waffen schwiegen, fasste sie sich ein Herz und radelte den langen Weg aus dem Oldenburger Land nach Hause, nach Frankfurt Fechenheim. Sie sah es 1945 endlich wieder. Zehn Jahre später konnte sie auch wieder in ihrem erlernten Beruf arbeiten, wenn auch vorerst nur als Aushilfe in der damals noch weithin bekannten Frankfurter Carolus Buchhandlung.

1946, da ging alles sehr schnell

¹) F. B. Auffarth, nach dem die Buchhandlung benannt worden war, lebte um 1845.

Ihren späteren Mann, Wilhelm Johann, hatte sie schon 1943 kennen gelernt. Er war Kunde bei F.B. Auffarth. Von niemandem ließ er sich lieber beraten als von ihr. Daraus wurde dann rasch mehr, sehr viel mehr. Während eines Fronturlaubs 1944 verlobten sie sich. Kaum war Wilhelm Johann nach Ende des Krieges aus der Gefangenschaft entlassen, und sie ebenfalls zurück, heirateten sie. Im Oktober 1946 brachte sie ihr erstes Kind zur Welt. Das Zweite folgte 1949, das Dritte 1955.

Mit Kind und Kinderwagen arbeitete sie halbtags auch nach 1946 in der Buchhandlung stetig weiter. Nach der Geburt des vierten Kindes 1960 jedoch wurde es ihr zu viel. Sie musste auf Heimarbeiten ausweichen. Sie schrieb Adressen - auf einer uralten schwer gängigen Schreibmaschine, was sie hinnehmen musste. Eine Bessere hatte ihr Auftraggeber für sie eben nicht zur Hand. Die Sehnenscheidenentzündungen infolge dieser Schreibmaschinenarbeiten², an diese Schmerzen kann sie sich noch heute gut erinnern.

Sechs Köpfe zählte die junge Familie Johann nun. Es war absehbar: Für so eine große Familie war die Wohnung in Frankfurt-Fechenheim nicht geschaffen. Die Firma ihres Großvaters hatte 1955 Konkurs anmelden müssen und der Blick aus ihrer Wohnung deprimierte sie mehr und mehr. Sie sah auf die verkaufte Fabrikanlage ihres Großvaters. Spielende Kinder auf dem Fabrikhof, wo sie einst selbst gespielt hatte? –

Quer durch den Hof hatten die Neubesitzer einen Zaun gespannt, nah an ihrer Haustür vorbei. - Sie mussten umziehen, daran führte kein Weg vorbei.

Die ersten Jahre in Altstadt-Höchst

1965, zuvor war ein Projekt in Stadtnähe gescheitert, entdeckten sie und ihr Mann das zum Verkauf stehende Schulhaus in Altstadt-Höchst. Es war zwar sehr renovierungsbedürftig. Doch da ihr Mann ein begnadeter Handwerker war und Elisabeth Johann nicht minder tatkräftig, konnten sie bald schon einige Räume im alten Schulhaus beziehen. Während ihr Mann nach wie vor LKW fuhr, versorgte sie Kinder und Familie. Abends und oft auch nachts arbeitete sie ihre Heimarbeitsaufträge ab.

1968 erhielt sie das Angebot, in einer Autozuliefererfirma als Vertretung im Einkauf zu arbeiten. Sie nahm ihr erstes großes Wagnis an. Als gelernte Buchhändlerin konnte sie schließlich mit Zahlen umgehen.

Das musste zu schaffen sein – und sie schaffte es.

Wie sie dazu kam, ins Archivwesen einzusteigen?

Die junge Elisabeth Johann



²) Die chronische Sehnenscheidenentzündungen der (meist weiblichen) Schreibkräfte waren schon damals eine anerkannte Berufskrankheit, die auf der Liste der Berufskrankheiten stand. Um jedoch keine Entschädigung leisten zu müssen, hatten Regierung (als der größte Arbeitgeber im Land) und Berufsgenossenschaften, also die Risikoversicherung der Arbeitgeber für arbeitsbedingte Personenschäden ihrer MitarbeiterInnen, den chronisch Kranken zur Bedingung gemacht, nie mehr in ihrem Leben erwerbstätig zu sein – in welchem Berufsfeld auch immer. Das konnte sich allerdings in Arbeiter – und kleinen Angestelltenkreisen keiner leisten. Die Frauen mussten auch erwerbstätig sein, ansonsten sie ihre Familie ökonomisch nicht über Wasser halten konnten.

Elisabeth Johann lächelt mich an, überlegt und seufzt: Ich habe in diesen Jahren so viele verschiedene Jobs – gell, Jobs sagt man heute - also Jobs gemacht, auch als Packfrau bei Ott&Heinemann. Und was soll ich Ihnen sagen. Eines Tages stand der Dr. Friedrich Herbst vor mir, der Verlagsleiter von Diesterweg. Er erkannte mich und schimpfte mich aus: Dass Sie als gelernte Buchhändlerin solche Arbeiten hier machen. Das ist doch nicht zu fassen.

Danach überschüttete mich der Börsenverein des deutschen Buchhandels mit Stellenanzeigen. Das war 1954 und folgende. Doch ich konnte nicht wahrnehmen, was mir angeboten wurde. Erst nach unserem Umzug nach Altstadt-Höchst habe ich ernsthaft darüber nachgedacht und zwar kam das so: Weil ich mir von Anfang an vorgenommen hatte, nicht nur eine auf dem Land wohnende Frankfurterin zu sein, begann ich, mich intensiv mit unserer neuen Heimat zu befassen.

Schon vor der Gebietsreform³ in Hessen habe ich mich deshalb ins Gemeindearchiv und in die Kirchenbücher vertieft. Ich fand, es war eine sehr spannende Sache.

Aufbau des Heuson-Museums in Büdingen:

„Das war mein Geschichtsstudium“

Nach weiteren Verwicklungen wurde der Hessische Museumsverband auf sie aufmerksam und bot ihr eine Stelle in Büdingen an. "Es sollte dort ein Hessisches Mustermuseum entstehen. Herzstück sollte die Heuson-Sammlung sein. Es war eine Halbtagsstelle geplant, mit regelmäßiger Museumsaufsicht samstags und sonntags."

Das war 1971.

Elisabeth Johann sah sich die Büdinger Sammlung an. Alles schön präsentiert. Grabungsfunde aus dem Römerkastell Altstadt, Keramik die Menge, viele einzelne archäologische Fundstücke aus der Vor- und Frühzeit, ausgegrabene römische Hinterlassenschaften aller Art, Tongeschirr aus dem Mittelalter und beginnender Neuzeit, Werkzeuge, Waffen und viele andere Gerätschaften aus Landwirtschaft und Handwerk fanden sich da. Aber inventarisiert war nichts, sie konnte jedenfalls keine entsprechenden Listen entdecken.

Sie erbat sich Bedenkzeit. In die Archivarbeit hatte sie sich ja schon eingefuchst und ihre ersten Fachartikel veröffentlicht. Aus Interesse und wachsender Neugier war sie bereits Mitglied im Büdinger Geschichtsverein geworden. Aber was sie da jetzt in Büdingen sah und hörte: Massig Arbeit würde auf sie zukommen, aber mehr als Halbtags konnte sie nicht für dieses Mustermuseum in Planung arbeiten. Schon gar nicht an jedem Wochenende auf der Matte stehen, wie man von ihr fordern wollte. Zu Hause hatte sie vier Kinder, einen großen Haushalt und die Jüngste war gerade mal elf Jahre alt. Dann ihr großer Haushalt und der Garten. Und wenn sie das Angebot annehmen sollte, dann müsste sie noch viel lernen. Sie war Buchhändlerin. Sie war keine gelernte Museumsfachkraft, keine Archäologin oder gar Historikerin.

Dippeexponat „Dreibein“ aus der Heuson-Sammlung



³) Die Gebietsreform war ein wichtiges Projekt der von 1970 bis 1974 amtierenden sozialliberalen Regierung unter dem damaligen sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Osswald.

Was sollte sie bloß tun? Wie sollte sie Familie und Beruf auch künftig unter einen Hut bringen? Es war die existenzielle Frage, die sich Frauen bekanntlich bis heute stellen müssen,

Frau Johann fasste einen Spontanentschluss. Sie schnappte sich vorsichtig römische Funde und fuhr, sie muss auch heute noch darüber lachen, "nach Mainz. Da hab ich mich hingestellt und gesagt, erklärt mir, was is'n das. Ich kannte da schon einige der Kollegen."

„Was is'n das“ meinte den ganzen museumsfachlichen Komplex von Fragen wie z.B.: Wie lassen sich dieses oder jenes und ähnliche Exponate archäologisch, historisch und systematisch zuordnen, bzw., welche Exponatmerkmale können darüber Auskunft erteilen und nach welchen Ordnungssystemen war da vorzugehen?

Auf einem Tisch zu Hause in Höchst türmte sich bald die Fachliteratur über Museumsarbeit. Den guten Rat, den ihr ein wohlwollender Kollege im Hessischen Landesmuseum Darmstadt gegeben hatte, den versuchte sie, von Anfang an zu befolgen.

Er hatte ihr geraten: „Suchen Sie sich zwei Spezialgebiete aus und bauen Sie darauf Ihre Arbeit auf“.

Mit den beiden Zentralthemen „Trachten und Töpferkunst in Mittelhessen“ gelang es ihr, ihre persönlichen Vorlieben mit dem fachlich Nützlichen zu verbinden. Es waren diese beiden Themenbereiche, in denen sie später zur unbestrittenen Expertin wurde – unter anderem.

So hatte ihr neues Leben angefangen.

Es sollte sie 1977 von Büdingen nach Butzbach in die westliche Wetterau führen – nach der erfolgreichen Einweihung des Heuson-Museums am „ersten Denkmalpflegetages des Wetteraukreises“ 1975 und sechsjährig harter Arbeit.

Sie hatte die umfangreichen Buchbestände des Büdinger Geschichtsvereins katalogisiert. Sie hatte den riesigen Fundus der Heuson-Sammlung geordnet und inventarisiert. Sie war „ständiger Gast nicht nur in den Frankfurter Bibliotheken und Archiven“ geworden, sondern „auch in Mainz und später im Darmstädter Staatsarchiv“. Das verriet jedenfalls der Büdinger „Kreis Anzeigers“ 2009, in dem er ihr zur Verleihung des Hessischen Archivpreises in Marburg einen großen Artikel widmete und herzlich gratulierte.

Sie hatte tatsächlich viel nachgeholt und im Darmstädter Staatsarchiv so etwas wie ein inoffizielles, dennoch „regelrechtes Volontariat absolviert“.⁴ Und sie war darüber hinaus gewachsen. Sie hatte mit dem, was für sie Heimatforschung war (und bis heute geblieben ist), gedanklich längst an die Entwicklung der Ideen zur gesellschaftlichen Bedeutung der Alltagskultur angeschlossen, an die bäuerliche und handwerkliche Kunst, also die Gewerbekünste, und die „oral history“. Das alles mag sich auch aus der Geschichte ihrer Herkunftsfamilie erklären, insbesondere ihr Interesse an der Entwicklung der Handwerke zur Fabrikation. Historisch gesehen korrespondierte ihr Ansatz jedoch auch mit den Konzepten und der Arbeit der Geschichtswerkstätten seit Beginn der 70er Jahre. Diese hatte sich damals der "Geschichte von unten" und der "oral Historie" – der Geschichtsüberlieferung

⁴) "Vergangenes für die Nachwelt festhalten und Wissen sichern. Die Höchster Historikerin Elisabeth Johann wurde in Marburg mit dem Hessischen Archivpreis 2009 ausgezeichnet – Gesamten Nidderlauf erwandert.“ Kreis-Anzeiger vom 28. November 2009, Seite 26

der schriftlich 'Stimmlosen' - zugewandt. Es war ein Konzept, was in den englischsprachigen Ländern schon länger bestand. Die Geschichtswerkstätten bei uns waren aber vom Forschungsgeist der 68ziger Studenten- und Jugendbewegung durchdrungen. Die ProjekteurInnen selbst arbeiten im Geist der Alternativ- und Frauenbewegung der 70ziger Jahre, also der "neuen sozialen Bewegungen", wie man sie damals nannte.

Der Hintergrund war der: Der lebendige Alltagsaustausch hatte viele Jahrhunderte lang fern der Schriftkultur in Adelskreisen und des städtischen Bürgertums stattgefunden. Deshalb hatte er auch eher dingliche und wenige schriftliche Bezeugungen hinterlassen. Der „Herrschaft“ im Lande galten die Lebensregeln, Traditionen, Gebräuche, Geschmack und Geschmäcker, Weisheiten, Gestaltungen, Fähigkeiten und Erfindungen jeglicher Art, Überlieferungen und Sprachbilder, Witz, Humor, Kunst und die verschiedenen Denkweisen des niederen Volkes, insbesondere des weiblichen Volkes, nichts. „Die Herrschaft“ war mit sich selbst und der Erhaltung ihrer Macht beschäftigt. Das niedere Volk kam in ihren Schrifterzeugnissen fast nur als bäuerliche Zulieferer von Lebensmitteln, als Steuerpflichtige und dienstbare Geister vor. Später ebenso das Proletariat, also die Arbeiterschaft. Diese hatten für alles zu sorgen, was „die Herrschaft“ zu ihrem Leben, ihrer Mobilität, ihrer Repräsentation, ihrer Reichumsvermehrung und Kriegsführung brauchte - möglichst gehorsam, funktional und unsichtbar. Thema wurden Bauern, Handwerker, Gesinde und Arbeiter nur, wenn sie nicht funktionierten wie gewünscht. Dann fühlte sich „die Herrschaft“ – man denke nur an Krankheit, Insubordination, Streiks und Gelächter, Armut, Tod und für die in ihren Augen 'groben', 'dummen' und 'primitiven' Verhaltensweisen ihrer Untertanen – belästigt und oft auch bedroht. Ab und an verewigten sie ihren Ärger darüber und ihr meist dünnelhaftes Unverständnis auch schriftlich – und das prägte das Bild vom Leben des 'Volks'. Genauer analysiert, sagten Blick und Bild allerdings mehr über „die Herrschaft“ selbst aus, über deren Leben, deren Besitz, deren Denken und Ränke und wenig über das solchermaßen beschriebene 'Volk'. Der Besitz der Herrschaft, all die Dinge, sie waren jedoch von eben diesem 'Volk' gemacht und das hat so seine Geschichte. Wie seither lebhaft erforscht, beinhaltet sie nun weit mehr als es der Rudimentärblick auf die Geschichte von Technik und Technologie glauben machen will.

In den Geschichtswissenschaften führte dieser Perspektivwechsel zu ganz neue Erkenntnisse. Sie entfachten aber auch, man kann es sich denken, zahlreiche innerwissenschaftliche Debatten und Kontroversen. Sie ließen auch die Museumsmacher, die Kuratoren überall im Land nicht kalt. Etliche reckten die Nase in den Wind und siehe da, er wehte frisch und sauerstoffreich. In Orten wie Büdingen indes, dem Sitz der damals über die Maßen einflussreichen Fürstenfamilie derer von Ysenburg, hielt man noch lange am museumskonservativen Konzept der imperialen Präsentationen und Interpretationen der Geschichte von 'Haupt- und Staatsaktionen' fest.

„Kunst und Kitsch vom Dachboden“

so betitelte Elisabeth Johann eine der letzten von insgesamt 26 Ausstellungen, die sie in neun Jahren von 1977 bis 1986 in Butzbach ausgerichtet hat.

Darunter waren etliche Sonderausstellungen, die in vielen Museumsstädten der Welt erfreulich wachsende Aufmerksamkeit und Anerkennung fanden. Ihre Ausstellungskataloge und die jeweiligen Plakate, aber auch ihre Fachzeitschriftenbeiträge auch zu theoretischen Fragen und bautechnisch-

Skulptur von H. Ruppenthal.

Löffelmacher. Ausstellung "Naive Kunst"

1979



handwerklichen Überlegungen zum Denkmalschutz, wurden weltweit mehr und mehr gefragt. Die Post verdiente gut an den Versendungen des Butzbacher Museums und der Kuratorin Schriften.

Um jedoch „Kunst und Kitsch vom Dachboden“ dem staunenden Publikum vorführen zu können, hat Frau Johann mit ihren wenigen MitarbeiterInnen unglaubliches geleistet.

Wie schon in Büdingen 1971 lag zu Frau Johanns Arbeitsantritt in Butzbach 1977 vieles im Argen. Die Stelle der Museumsleitung war seit drei Jahren unbesetzt geblieben. 1976 hatten Diebe das Museum aufgebrochen, hatten alles verwüstet und wertvolle historische Waffen gestohlen. Was die Diebe noch so alles hatten mitgehen lassen? Niemand konnte es sagen. Auch hier waren die wenigsten der Exponate inventarisiert. Zu ihrem Erschrecken waren auch die Räumlichkeiten in der Michaeliskapelle – dort lagerten alle Museumsstücke der Stadt – in einem beklagenswerten Zustand. Es gab nicht mal einen Arbeitsraum für sie. Und Telefon? Frau Johann hatte auch nirgends ein Telefon entdecken können.

Sie hat damals dennoch nicht lange nachgedacht. Das Betriebsklima erschien ihr hier kollegialer. Der Butzbacher Geschichtsverein verhandelte mit ihr auf gleicher Augenhöhe. Hier konnte sie wirklich etwas bewegen. Besonders erfreut war sie über die vielen Trachten, die das Stadtmuseum schon hatte, auch wenn sie fleckig waren und in manchen die Motten saßen.

Wichtig war ihr natürlich auch und besonders, dass ihre Jüngste jetzt achtzehn Jahre alt wurde. Das entlastete sie sehr. Als Mutter und Familienfrau musste sie nun nicht mehr wie zuvor um jede Stunde kämpfen, die sie für Haushalt, Kinder und Familie abzwacken konnte. Man brachte ihr hier auch viel mehr Verständnis für ihre Anstrengungen entgegen, ohne große Not Familie und Beruf unter einen Hut bringen zu können. Schließlich und endlich: Auch die finanzielle Seite war nicht zu unterschätzen. „Ums Geld ging es mir ja nie“, sagt sie, lächelt mich an, wird dann aber sehr ernst:

"Warum", fragt sie mich, "warum sollen Frauen von ihrer Arbeit nicht leben können und möglichst nur ehrenamtlich schaffe?"

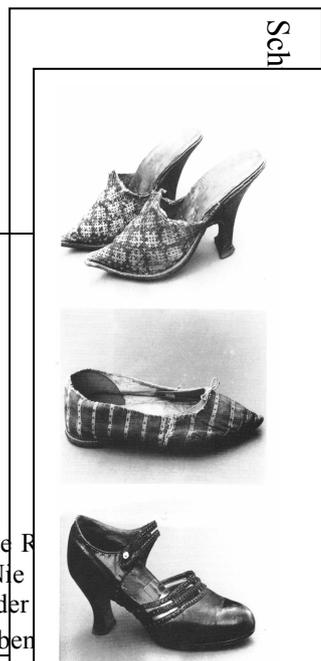
Alles das hatte den Ausschlag für sie gegeben, ins Butzbacher Museum zu wechseln.

Entschlossen das Ihre zu tun, krepelte sie also wieder die Ärmel hoch. Bald begeisterte sie auch andere, mit ihr zusammen anzupacken.

Im Gedicht einer ihrer Kolleginnen zu ihrem Abschied 1986 sind die Anstrengungen dieser Jahre knapp, aber liebevoll gemeint, bereimt:

„Es war einmal vor vie-
zugewuchert, verstaubt,
Leute' ihr wisst es all,
Donnerschall.

Zuerst mit Vim⁶ und
und die Winkel mal



Sch

len Jahren, da lag es im Dornröschenschlaf, von Spinnweben
verdreckt und ruhte brav. Vom Museum sprech' ich hier, ihr
doch dann kam wie ein Wirbelwind die „Lisbeth“⁵ her mit

Meister Propper, da hat sie es einmal probiert und die Ecken
richtig wieder aufpoliert.

⁵) So sehr Frau Johann die R
strophierung „Lisbeth“. Nie
beth“ zu nennen und - weder
⁶) „Vim“ war damals – neben

egin zu würdigen wusste, so befremdet war sie über die Apo-
terhalb des Museums gewagt, sie, die Museumsleiterin, „Lis-
tuzen.

s gesundheitlich nicht unbedenkliches Scheuergemisch.

Doch was musste sie erkennen, es war nicht inventarisiert, so musste Personal herbei, damit auch hier etwas passiert. Zuerst kam dann ein Mann ins Haus, der langte kräftig hin, weil im Büro auch noch was fehlte, kam ich so wie ich bin. Wir waren ein gutes Team, wir drei und spuckten in die Hände, ham' alles auf den Kopf gestellt, da wackelten die Wände. Wir schaffte wie die Blöde, ja, sehr oft auch ohne Pause und unser Chefin nahm sogar noch Arbeit mit nach Hause. Ich hab getippt' wie ein Roboter, de Karpf' hat dauernd restauriert, die Chefin hat derweil im Rathaus so manchen heißen Kampf geführt.“

Entrümpeln, Räume herrichten, Bohren, Sägen, Hobeln, Leimen, Streichen und Lackieren, Speis anrühren, Aufmauern – wer draußen vorbei ging, hörte, da drin ist was im Gange: „Müsse mer ma gugge gehn“, was sie dann auch taten. Die Butzbacher Zeitung meldete am 25.11.1977:

„Das zum Butzbacher Heimatmuseum gehörende Mehlwiegehäuschen wird zurzeit im Erdgeschoss umgebaut. Geplant ist ein Gruppenraum, der zugleich für Museumsleiterin Elisabeth Johann als Werkstatt dient. Im Rahmen der Bauarbeiten werden neue Stromleitungen verlegt und eine neue Heizungsanlage installiert.“

Nach der Devise „Klappern gehört zum Geschäft“ rührte Frau Johann auch in der Presse kräftig die Werbetrommel. Sie rief die Wetterauer auf, alle alten Sachen vom Dachboden, aus Scheuer, Stall und Keller ins Museum zu bringen, die es wert sein konnten, den BürgerInnen im Museum gezeigt zu werden.

Mit Erfolg.

„Die Leut', die kamen dann alsbald mit Krempel angelaufe“,

heißt es in den schon erwähnten Abschiedsreimen.

Sie fuhr auch bald selbst übers Land und suchte traditionelle Trachten aus der Wetterau und angrenzenden Regionen wie z.B. dem Hüttenberger Land. Sie kaufte und kaufte und überzog – immer – den Etat. Klagen darüber ließ sie nicht gelten. Ihr Charme, ihre Entschlossenheit und ihre Begeisterung riss auch jene mit, die sich gegenüber anderen rechtfertigen mussten, dass sie ihr nachgegeben hatten. Immer wieder hieß es, „die Frau war so penetrant“ (Originalton des damaligen Butzbacher Bürgermeisters Hofmann) und, nicht weniger hilflos, aber augenzwinkernd:

Da musst' ich, da konnt' ich net, also, was sollt' ich mache - verstehen' Se?

Sie machte viele Interviews mit alten und jüngeren Menschen überall in der Region über alles, was sie über das vergangene Leben und Arbeiten in der Wetterau aus Erzählungen und eigenem Erleben wussten. Sie fotografierte alles, was ihr Interessantes unter die Augen kam. Sie sammelte auch alles ein, was in irgendeiner Weise mit Gebräuchen zu tun hatte, vor allem Hochzeitsgebräuchen im Butzbacher Land und darüber hinaus. Leute, denen sie Trachten und andere Exponate abgekauft hatte, sagten über sie, die Aufkäuferin von „aalem Zeusch“, bewundernd:

⁷⁾ Herr Karpf war ein anderer Kollege im Butzbacher Museum.

„Über´s Ohr konnt´ mer sie net haue“

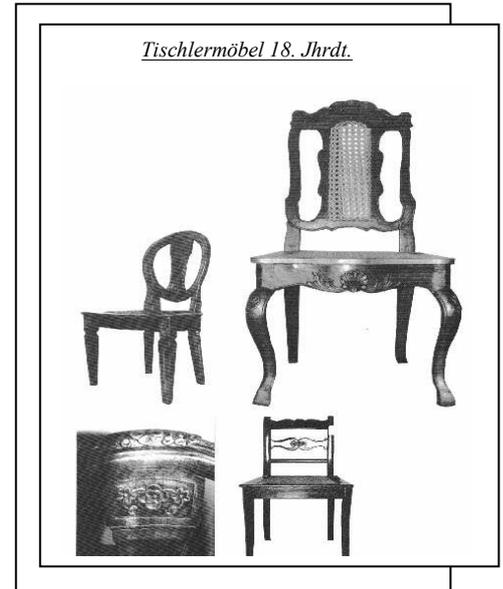
aber eins muss man ihr lasse, sie war immer fair“.

Nach und nach entstanden in Butzbach Museumsräume die Geschichte von vierzehn Handwerken ab 1400. Die Trachtenausstellung fand Platz im I. Stock und "Handwerk in Butzbach" im Dachgeschoss. Darunter fanden sich auch verschiedenste landwirtschaftliche Gerätschaften mit zunächst sehr einfachen, späteren aber komplexeren Maschinenteilen.

Tatkräftige Unterstützung hatte das Museums-Team inzwischen auch von Wilhelm Johann erhalten. Er war jetzt pensioniert und erfüllte sich seinen Lebenstraum. Er hatte immer Schreiner werden wollen, und jetzt schreinerte er, was im Museum auch immer geschreinert werden sollte und konnte. Es war eine schöne Zeit mit meinem Mann im Museum zusammen planen und arbeiten zu können, sagt Frau Johann und fügt dann leise hinzu: Ich vermisse ihn sehr. Es ist ja noch nicht so lange her, dass er gestorben ist. Für einen Moment ist sie ganz in sich gekehrt.

Viel Aufmerksamkeit fand auch der von Elisabeth Johann Ende der siebziger Jahre ins Bewusstsein der Museums-Community gerückte, blauweiße Stoffdruck mit den Stoffstempeln zum Aufdruck der diversen Farbkombinationen in den typischen Mustern.

Die Sonderausstellung dazu machte diesen Stoffdruck auch einem breiten Publikum bekannt.



Was schon im Museum vorfindlich war und was sie dann erforscht, fotografiert und zusammengetragen hat, hat Frau Johann in ihrem reich bebilderten Buch das „Handwerk in Butzbach“ ausführlich dokumentiert und beschrieben, darunter auch die Töpferei in Butzbach, die Färberei, die Gerberei, die Goldschmiedewerkstatt (usw.).

Im Butzbacher Museum finden sich auch Exponate der Korbflechterei, von Tischlern und Schreibern, hier z.B. für die Hausgefache der Fachwerkständerbauten und deren Verzierungen, auch historisches Spielzeug für Männer und Kinder (z.B. Aufmärsche von Zinnsoldaten), und man kann bestaunen: Dippe, Dippe, Dippe⁸ aus der Römerzeit bis zu Dippe aus den, tatsächlich bis zur Wiederentdeckung durch Elisabeth Johann, vergessenen Höchster Töpferei-Werkstätten aus der „Mark Altenstadt“, mit eigenen Tongruben im Höchster Wald. Jetzt, 2014, forscht und arbeitet sie an eben dieser Geschichte.

Es knüpft genau daran an und wird die gesamte „Töpferei in der Mark Altenstadt“ beschreiben. Dafür hat sie bereits viele aufregende und gut erhaltene Exponate gefunden und fotografisch dokumentiert, darunter auch Ofenkacheln (siehe Abb.) und gestaltete Traufstücke aus Ton für Hausdächer, verziert mit bestimmten Motiven und Symbolen.

⁸) Dippe: Hessische Bezeichnung für Töpfergeschirr, auch "Scherben" genannt, obgleich es sich dabei nicht um zerbrochenes, sondern um heiles getöpferes Geschirr handelt.

Die Mark Altstadt ist nahezu vergessen. Im Gemeindearchiv liegt allerdings ein, wie Bürgermeister N. Syguda 2009 in „Bürgernah“ vermerkte, „kiloschwerer pergamentgebundener Riesenwälzer mit einer Regional-Abschrift des Markweisthums von 1485, des Gesetzbuchs der Mark Altstadt sozusagen“ – es bildet eine der Quellengrundlagen für die weiteren Forschungen von Frau Johann im Zusammenhang mit der Töpferei in der Mark Altstadt.

Der aale Krempel, gern so leichtsinbrabbelt, war freium was sie sich in merte. Butzbach zehn Ortsteile, die dige Orte waren meindearchive geUm deren Dokuaber selten gut begöns z.B. hatten chiv buchstäblich

Kaffeetopf aus Höchster Töpferei



Ofenkachel aus Oberau, mutmaßlich 16. Jhrdt.



wie der Hesse nig vor sich hin lich nicht alles, Butzbach küm hatte 1977 dreimal eigenständ und eigene Geführt hatten. mente war es stellt. In Kirch-Mäuse das Ar aufgefressen.

„Was ist ein Archiv“, fragt sie mich und antwortet sich selbst: „Keiner hat eine Vorstellung. Es ist ein Stiefkind der Politik.“

Ihre Kollegin dichtete anlässlich der schon erwähnten Abschiedsfeier später:

„Im Stadtarchiv, da hat sie auch noch geworschtelt wie besesse, die alte Akte, Bücher, Bilder, die hat sie nicht vergesse. Die Stadtteile warn auch noch da, das muss ich euch erzählen, in Kirch-Göns, das war ein Ding, ihr Leut', da taten wir uns quälen. Übersät von Mäuseknittel lagen alte Akten, lose, und die Mäuse sprangen uns über Füß' und Hose.“

Die Sammelleidenschaft, die Archivierwut und das Finanzverhalten der Frau Elisabeth Johann waren es freilich nicht allein, die die Butzbacher 'Oberen' zuweilen besonders nervten.

Museumsleiterin E. Johann



Abriss der Butzbacher historischen Innenstadt

Diese Herren waren typische „Siebziger“ im Stromlinienlauf⁹ – und was machten solche typischen Politiker in den „Siebzigern“?

Genau! Sie liebten Ideen aus Beton über alles, gleich ob Atomkraftwerk, Autobahn oder Stadtneubau. Sie wollten alles erneuern und umgestalten, wollten keinen Stein auf dem anderen lassen und, das vor allem, sie forderten freie Bahn für den Autoverkehr, wollten schneller und schneller fahren. Für Butzbach sollte das bedeuten:

abriss der historischen Innenstadt. Eine breite Ringstraße sollte mitten durch den Ort führen.

Elisabeth Johann befand, Butzbach werde Gestalt, Gesicht und Charakter geraubt. Das

ginge gar nicht.

Sie gründete eine Bürgerinitiative gegen den Verwüstungsdrang der Stadtpolitiker und die profitorientierten Verkaufsabsichten der Grundstückseigentümer. Die BI wuchs rasch zu erfreulicher Größe heran. Wie schon zuvor in Finanzdingen – das hatte übrigens ihren Museums- und Stadtarchivetat 1977 von 1000 DM pro Jahr auf ungefähr das Zehnfache im Jahr 1986 hochgetrieben - setzte sie sich ins Büro des jeweiligen Herren, den sie umstimmen wollte, und strickte so lange, bis er ihr zuhörte und Zusagen machte. Sie demonstrierte auf der Straße mit, schrieb sich die Finger wund¹⁰ und agierte gegen diese Pläne, wo und wann immer sie konnte.

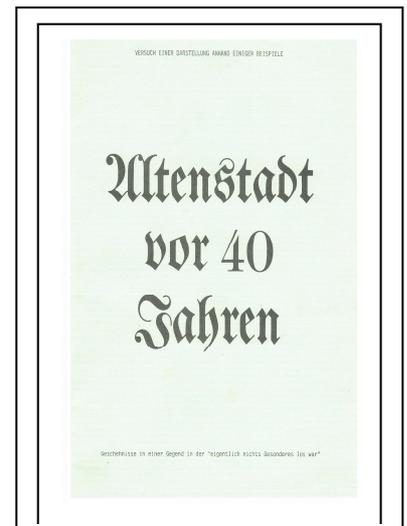
Der Erfolg kann sich bis heute und noch lange sehen lassen. Der Ortskern von Butzbach mit seinen Fachwerksbauten blieb erhalten und gilt heute als einer der schönsten in Hessen – siehe die kleine Detailansicht aus dem Fundus des Museums.

Der Kampf gegen die 'Entkernung' von Butzbach war freilich nicht ihre einzige Aktivität außerhalb ihrer Museums- und Archivtätigkeiten, oder, wie es ihre einstige Kollegin in ihrem Vortrag so trefflich reimte:

„Sie tut auch viel für'n Denkmalschutz, in Umwelt- und in Friedenssache, hält Vorträg' über tausend Themen und tut nebenbei noch Fotos machen. Bei Menschenketten und bei Demos, das „Lisbethche“ ist mit dabei, in Hanau an dem Wasserwerfer, da kam sie haarscharf dran vorbei.“

Erforschung der Altstädter Geschichte

Butzbach histor. Innenstadt 2014



⁹) Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom.

¹⁰) Elisabeth Johann, Unbequeme Denkmale, in: Der Holz nagel. Zeitschrift der Interessengemeinschaft Bauernhaus, H 4/2013, S. 4-6

- Aus der Nachkriegszeit

Elisabeth Johann war auch Mitglied in der Altenstädter Friedensgruppe und hatte sich schon zu ihren aktiven Butzbacher Museumszeiten um das Archiv der Gemeinde Altstadt bemüht. Kampf gegen den Nato-Doppelbeschluss und die Stationierung der Pershing-Raketen auf deutschem Boden West und der Slogan „Nie wieder Krieg“:

Was lag da näher als sich intensiver mit der unmittelbaren Nachkriegsgeschichte in ihrer Heimatgemeinde zu beschäftigen und noch einmal eindringlich zu zeigen, was Krieg für die Menschen bedeutet und hier, vor Ort und unmittelbar, bedeutet hat?

Wilhelm und Elisabeth Johann, Heidi Schoennagel, Heidi Klitsch, Matthias Marterer und Renate Schwachhöfer erforschten zusammen die Nachkriegsgeschichte Altstadts und beschrieben sie an Hand zahlreicher Archivadokumente aus dem Altenstädter Gemeindearchiv und interviewten viele ZeitzeugInnen.

Unter dem Titel „Altstadt vor vierzig Jahren. Geschehnisse in einer Gegend, in der „eigentlich nichts Besonderes los war“. Versuch einer Darstellung an Hand einiger Beispiele“ erschien die heute einmal mehr lesenswerte Studie der Altenstädter Friedensgruppe im April 1985.¹¹

Es war freilich nicht das einzige Vorhaben, was Elisabeth Johann in dieser Zeit beschäftigte – und hing doch auch genau damit zusammen.

Es war, erzählt sie mir, Anfang der 80ziger Jahre. Zeitweise hatte sie in Butzbach eine junge Mitarbeiterin, die Arabistik und Judaistik studiert hatte. Das fand sie als Kuratorin sehr aufregend und wichtig. Wiesner hieß die junge Frau¹². Diese arbeitete dann auch mit, die Ausstellung der Hessischen Staatsarchive über „Juden in Hessen“ auch nach Butzbach ins Museum zu holen.

Da mag es nicht als Zufall erscheinen, dass sie just zur selben Zeit einen Vortrag von Prof. Erwin Knauß hörte. Dieser Professor war Stadtarchivar in Gießen und er sprach auf Einladung der Friedensinitiative über „Antisemitismus im 19. Jahrhundert“.

und zur Geschichte davor

"Dieser Vortrag war so etwas wie eine Initialzündung für mich", erzählt sie, "mich selbst auch damit zu beschäftigen" – mit der Geschichte Altstadts im Focus.

¹¹) Wir dokumentieren diese Studie auf der Homepage, um sie vor dem Vergessen zu bewahren und danken den VerfasserInnen – so weit sie befragt werden konnten – für die Genehmigung der elektronischen Veröffentlichung unter: www.Altstadt-an-der-Nidder.de

Die schlechte Qualität vor allem der meisten Fotografien in der Reproduktion bitten wir zu entschuldigen. Die Originale der Fotos waren selbst schon sehr schlecht. Während und nach dem Krieg gab es eben nur Fotopapierware von minderer Qualität.

¹²) Als Frau Johann begonnen hatte, immer wieder Grabmäler und Inschriften auf jüdischen Friedhöfen zu fotografieren, übersetzte diese ihr die Texte aus dem Hebräischen ins Deutsche.

Schon vorher hatte sie Briefe jüdischer Menschen und andere Dokumente, die die Existenz, das Leben und Eigentum jüdischer Leute in Altenstadt bezeugten, im Altenstädter Archiv gefunden. Viele dieser Dokumente hatten sie sehr berührt. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie über ihre Entdeckungen bereits einige kleine Artikel im „Nidderspiegel“ publiziert. Der „Nidderspiegel“ war der Vorläufer der „Niddertal-Nachrichten“.

1986, nach ihrer Verabschiedung aus dem Museumsdienst, übernahm sie die Arbeit am und im Altenstädter Gemeindearchiv – ehrenamtlich. 1987 und 1988 „landeten auf meinem Schreibtisch (..) mehrere Anfragen zu verschiedenen Aspekten der jüdischen Geschichte Altenstadts - aus Jerusalem, aus Hamburg, aus Berlin“, schrieb sie in ihrem persönlichen Vorwort zu dem daraus später entstandenen Buch „Unsere jüdischen Nachbarn. Ein fast vergessener Teil der Ortsgeschichte von Altenstadt, Höchst an der Nidder und Lindheim, 14. bis 20. Jahrhundert“.

Alle diese Anfragen zu beantworten, bedeutete für sie viel Arbeit „im Archiv, Anfertigung von Fotos, Besuch der jüdischen Friedhöfe“¹³ und „Gespräche mit Ortseinwohnern“. Korrespondenzen mit ausgewanderten Kindern und Enkeln ermordeter jüdischer Altenstädter und jenen oder deren Kindern, die hatten entkommen können, ergaben sich dagegen erst später; einige davon pflegte sie bis heute.

Als sich nun das Pogrom vom November 1938, die sog. Reichskristallnacht wie sie im Nazi-Jargon hieß, zum fünfzigsten Mal jähren sollte, sei nun „der Gedanke“ auf(gekommen), so Frau Johann, "diese Forschungsergebnisse den Bürgern Altenstadts nicht vorzuenthalten und die Texte und Bilder zu einer kleinen Broschüre von etwa 30 Seiten zusammenzustellen“. Doch während ihrer Forschungen sei ihr „plötzlich“, wie sie schreibt, „bewusst (geworden), dass die Broschüre nur eine ganz oberflächliche Skizze sein würde“.

Und genau das widerstrebte ihr.

Sie war demgegenüber zu der Auffassung gelangt, die „reichen Archivbestände der Gemeinde“ erlaubten es, sehr viel mehr in die Tiefe zu gehen und „das Jahrhunderte lange Zusammenleben von Juden und Christen deutlich“ zu machen“, zumal: „der jüdische Bevölkerungsteil (in Hessen) verhältnismäßig hoch (gewesen sei), vor allem habe es ein bedeutendes Landjudentum (gegeben), auch in Oberhessen": "Viele kleine Dörfer hatten Judengemeinden mit der dazu gehörenden Infrastruktur wie Synagoge, Schule, rituelles Bad, koschere Metzgerei und Friedhof.“ So eben auch die Großgemeinde Altenstadt und die umliegenden Dörfer, allesamt miteinander verbunden durch Verwandtschaften wie Zu- und Umzüge von jüdischen Einzelpersonen oder Familien.

„Diese vergangene dörfliche Welt“, wollte sie „noch einmal ans Licht holen und im Druck für immer festhalten“ – „eine Welt,

Frau Johann schließt das Altenstädter Archiv auf (2013)



¹³) In Altenstadt und dessen drei Ortsteilen, aber auch in Hainchen und Düdelsheim gab es jüdische Friedhöfe.

die sich die heutigen Zeitgenossen, vor allem junge Leute, nicht mehr vorstellen können“ als „Teil unserer Geschichte“.

Es war ein großes Projekt und sie arbeitete auf weiter Strecke allein daran, finanzierte es auch selbst und ihr Mann Wilhelm hielt ihr den Rücken frei. Sie trug zusammen, was sich im Gemeindearchiv, im Staatsarchiv Darmstadt (z.B. die gedruckten Frankfurter Deportationslisten), im Stadtarchiv Frankfurt (zu Einzelpersonen), und im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (zu sog. Wiedergutmachungsangelegenheiten) gab. Sie zog aber auch Gerichtsakten des Gerichtsstandortes Gießen vor und nach 1945 heran. Und es war beeindruckend, was sie fand und auswerten konnte – allein schon in Sachen Stammbäume einzelner jüdischer Familien und es lässt sich sagen: Es gibt wohl kaum eine historiografische Arbeit in Westdeutschland, in der die Genealogie¹⁴ jüdischer Personen/Familien so akribisch und beglaubigt durch deren eigene Unterschrift rekonstruiert wurde wie von Elisabeth Johann in „Unsere jüdischen Nachbarn“.

"Was macht die Juden zu Fremden?" Elisabeth Johann erklärt es sich vor allem daraus, dass die jüdische Glaubenspraxis eine dauernde Provokation für die Christen war, weil die Alltäglichkeiten so auseinander lagen.

Da war z.B. der Samstag. Für die Christen war es ein normaler Arbeitstag. Für die Juden aber galt Arbeitsverbot, war der Sabbat geheiligt. Am Sonntag ruhten die Christen und die Juden schafften. Es gab weitere kulturelle Unterschiede wie z.B. koscher kochen und essen, die Schächtung, Verbot des Schweinefleisches, strenge Reinlichkeitsgebote (sogar Zähneputzen!), die unterschiedlichen Trauungs- und Bestattungsriten oder gewisse Höflichkeitsformen. Juden hatten das Haupt bedeckt zu halten, wenn sie ehrerbietig sein wollten, während die Christen ihren Kopf gerade dann zu entblößen hatten. Lehre und Gebrauch des Hebräischen, das Schreiben von rechts nach links, auch das, meint Frau Johann, habe (u.a.) zu wiederkehrender Befremdung geführt.

Das Gebot der Hauptbedeckung aus Höflichkeits- und Ehrerbietungsgründen, die Schächtungs-, Koch- und Essensgebote, die unterschiedlichen alltagsreligiösen Riten und Gebräuche, , erleben wir heute wieder im Zusammenleben mit Muslimen, möchte ich hier anfügen. Vieles davon ist uns heute vertraut, auch wenn wir es nicht übernehmen. Sich mit etwas Fremden vertraut zu machen, heißt ja nicht, es adaptieren zu wollen, zu sollen oder zu müssen.

Für Macht-, Unterwerfungs-, Durchsetzungs- und Aneignungswünsche fremden Eigentums freilich sind die Gefühle von Gleichwertigkeit des Ungleichen und die entsprechenden Argumente der Vernunft, die dafür sprechen, allerdings nur hinderlich. So auch für die Nazi's. Sie mussten das Fremde zum *ewig Fremden* erklären, um es – damit begründet - verfolgen zu können, ohne Widerstand in den eigenen Reihen und in weiten Teilen der Bevölkerung befürchten zu müssen.

Doch zurück zu "Unsere jüdischen Nachbarn: Nach diesem Versuch, einige der Gründe für diesen über die Jahrhunderte besonders auf dem Land schwelenden Antisemitismus zu erklären, gibt Elisabeth Johann Einblick in "jüdische Namen", "jüdische Geschäfte", den "sozialen Status" und den "Kampf der Juden um die Bürgerrechte".

Die Dokumentation von Stammbäumen, Namen und Geschäften usw. müsste insgesamt staubtrocken wirke, mag man meinen. Doch Frau Johann half dem ab - gewiefte Museumsfachfrau und Kuratorin, die sie war und ist.

In die akribisch rekonstruierten Stammbäume der einzelnen Familien streute sie alles ein, was sie an Geschichten und Informationen über diese Familien und deren Mitglieder in den Akten seit dem 14. Jahrhundert vermerkt gefunden oder aber von Zeitzeugen erzählt bekommen hat. Und auch die vielen abgedruckten Fotos, die sie entdeckte, selbst fotografiert hatte oder von Altenstädter BürgerInnen erhielt, vermögen teils mehr als alle Worte vom damaligen Leben zu erzählen. Etwa das Foto einer Gruppe von jungen Leuten: jung, lachend, forsch die jungen Männer, alle mehr oder weniger modisch gekleidet. Abgelichtet wurden sie im Hof in der Obergasse 9 vor der Ziegelwand einer Scheune. Die jungen Erwachsenen in der zweiten Reihe stehen – sichtbar – auf aufgeschichtetem Winterholz. Das verweist deutlich auf das Leben auf dem Lande.



Es waren junge Leute aus hiesigen jüdischen Familien, von denen einige den Gaskammern und Grausamkeiten vor und während der Deportationen entgangen sind, weil es ihnen gelang auszuwandern. Junge unbeschwert erscheinende Leute – auch auf einem weiteren Foto. Sie laufen im Sabbatstaat auf der Landstraße von Altenstadt nach Lindheim.

Sie alle könnten auch junge Erwachsene von heute in der Maskerade der Mode der zwanziger Jahre sein. Dies gedacht, kriecht neben der Trauer die Angst hoch.

Ich kann mir sehr gut vorstellen wie seelisch belastend diese Forschungs- und Darstellungsarbeit war oder wie Frau Johann selbst schreibt, wie „bedrückend und schwer durchzuhalten“. Trotzdem hat sie nicht aufgegeben, hat durchgehalten, hat ihre eigenen Emotionen zurückgehalten und so nüchtern wie möglich schriftlich realisiert, was ihr so am Herzen lag. Wer je selbst über emotional sehr schwierige und zutiefst bewegende Themen geschrieben hat, der weiß, wie schwer es ist, dabei eigenen Gefühlsäußerungen, gar Sentimentalitäten, zu widerstehen und sich an das Darzustellende zu halten.

Beeindruckend sind auch die Abbildungen von Häusern in Altenstadt, Höchst und Lindheim, die Privatleuten jüdischen Glaubens gehörten. Es sind meist Fotos von Häusern aus der Jetztzeit, was den Eindruck von Gegenwärtigkeit noch verstärkt. Einige Gebäudefotos aber sind historisch, z.B. die Abbildung des verfallenden jüdischen Badehauses auf dem heutigen Parkplatz der Sparkasse Oberhessen.

Das Foto vom Grundstücksleerfleck in Altenstadt in der Quergasse jedoch macht lebendig, was für immer verloren ist – er bezeichnet eben jene Leerstelle, an der es nichts mehr gibt.

Soweit erforschbar, zeigen uns die gesammelten Fotos, die Stammbäume, die Geschichten und Begebenheiten zumindest ein wenig, *wer* diese Menschen waren, *wie* und *wo* sie lebten und *was* sie wie arbeiteten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Und es wird ersichtlich, *wie* verwoben die

vielen jüdischen Familien - nach mehr als fünfhundert Jahren Zusammenleben - mit den christlichen Familien und die christlichen mit den jüdischen in den Ortsteilen von Altstadt gewesen waren. Und sie bringen nahe, wie unfassbar diese böartigen, brutalen und im Konkreten aus dem bisherigen Zusammenleben heraus kaum zu verstehenden Einschnitte und abrupten Trennungen auf viele Menschen beider Seiten gewirkt haben müssen – vielleicht im Sinne von: Das kann doch nicht wahr sein, das ist nicht wahr. Die übertreiben - die, die es angeblich gesehen haben. Oder: Die Parteigenossen übertreiben, die werden sich schon wieder beruhigen, keine Angst. Oder aber: Das waren keine Leute aus unserem Ort.

Tatsächlich waren es auch oft genug keine Leute aus dem Ort. Das hatte die NSDAP gezielt so geplant und durchorganisiert.

Man liest und schaut und schaut und liest - und plötzlich kommt die Trauer, die Trauer über die Trennung, das Zerreißen aller Bindungen und Verbindungen, über den Einbruch des Bösen in bis dahin normal friedliche oder ebenso normal konfliktbeladene Nachbar- und Geschäftspartnerschaften, Lieben und Freundschaften - und die Trauer um diese Menschen, denen Menschen aus ihrer nahen oder näheren Umgebung all das zugefügt haben.

„Die Unmenschlichkeit des Geschehens nach 1933 scheint mir vor diesem Hintergrund, schreibt Frau Johann im Vorwort, „besonders deutlich zu werden. Die Beschreibung der Judenpolitik Adolf

Hitlers, die Verfolgung nicht das zentrale Thema bildet den dunklen meinsamen Geschichte den dreißiger Jahren den die Juden aus alle mussten ihre Heider ein ungewisses Lagern des Ostens er- Elisabeth Johans „Un- entstand zu einer Zeit über die Verfolgung



und Vertreibung, ist (..) ma dieser Schrift, sondern Abschluss einer langen ge- von Christen und Juden. In unseres Jahrhunderts wur- nahmslos zu Opfern, sie mat verlassen und entwe- Schicksal in fremden Län- oder Qual und Tod in den leiden. (..)“

Juden im Detail und vor Ort noch ganz am Anfang war. Auch insofern ist diese ihre historiografische Forschungsarbeit beispielgebend. Dafür gibt es aber noch – mindestens - einen weiteren Grund. Er liegt in den Erkenntnissen, die Frau Johann in ihrer Forschungsarbeit vermittelt – auch wenn sie selbst ihre Forschungsmotive und deren Horizont eng zog und sehr bescheiden formulier- te.

sere jüdischen Nachbarn“ als die Regionalforschung und Ausrottung deutscher

2002 resümierte der bekannte Holocaust-Forscher Peter Longrich in seinem Beitrag „Holocaust“¹⁵:

¹⁵) Peter Longrich, „Holocaust“¹⁵, in: *Internationales Handbuch der Gewaltforschung* (Hrsg. Wilhelm Heitmeyer), VS Verlag für Sozialwissenschaften, Hamburg 2002, S. 188)

„Je mehr die Forschung von thematischen Querschnitten, regional angelegten Arbeiten und von Mikrostudien geprägt wird, desto mehr wird deutlich, dass es sich bei der Ermordung der europäischen Juden um ein gigantisches Massaker an Millionen von Menschen handelt, verübt von mehr als hunderttausend Tätern und Helfern unter den Augen einer unabsehbar großen Zahl von Zeitgenossen, die in passiver Haltung Zeugen des Verbrechens wurden“,

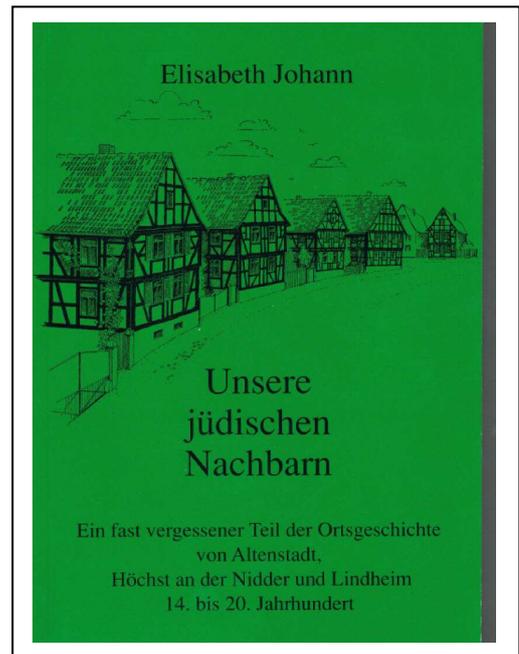
und, an anderer Stelle:

„Die Regionalisierung und Diversifizierung der Forschung hat ältere Interpretationen des Holocaust als eines bürokratischen „Verwaltungsmordes“, den ein relativ überschaubarer Haupttäterkreis vorwiegend aus ideologischen Motiven (Intentionalisten) oder aus konkurrierenden, verselbstständigten Behördeninteressen (Funktionalisten) organisierte und vollzog, korrigiert.“

Auch Frau Johanns Arbeit hat dazu beigetragen, ältere Interpretationen und Annahmen in der Holocaustforschung nun auf gesicherterer Basis als widerlegt betrachten und revidieren **zu können**. Diese Grundlagenforschung erlaubt es erst, die wichtigen Fragen, hier: der nationalen und supranationalen Holocaustforschung, adäquat zu bearbeiten und Antworten zu finden.

Das zeigt insbesondere das folgende Detail: Weder erinnern sich die befragten Altenstädter Zeitzeugen Ende der 80er Jahre *in besonderer Weise* an die Pogromgeschehnisse der **sog. Reichskristallnacht** in Altstadt, noch zeigen die damaligen Archivdokumente, dass sie eine besondere örtliche Bedeutung hatten. Dies, obgleich man weiß, dieser Pogrom war zentral organisiert und befohlen worden. Aus den Archivalien geht stattdessen hervor, und das erinnern eben auch die zwischen 1987 und 1991 befragten Zeitzeugen, dass ein anderer, örtlich bedingter grausamer Übergriffe von Altenstädtern auf (jüdische) Altenstädter (bei der Suche nach einer von den NS-Leuten in Wahrheit erfundenen Widerstandsliste) als schrecklich und unvergesslich in die Annalen der Geschichte unserer Gemeinde eingegangen ist. An diesem rein ortsgebundene Datum der „Schreckensnacht von Altstadt“ in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni 1934¹⁶ (es gab ein weiteres solches Datum im Juli 1934¹⁷) kam es zu den Geschehnissen, die zum Altenstädter Trauma wurden, so Elisabeth Johann an anderer Stelle.

In vielen Einzelerzählungen von AltenstädterInnen ist auch von den ZeitgenossInnen die Rede, die in der von Longrich betonten „passiven Haltung Zeugen des Verbrechens“ wurden – die also entweder voller Einverständnis mit den Tätern Fenster und Türen und Ohren verschlossen oder feige



¹⁶) Johann, Unsere jüdischen Nachbarn, a.a.O., S. 131

¹⁷) Johann, a.a.O., S. 77

die drei Affen mimten. Manche, auch das legen die Quellen nahe, wollten verhindern, dass sich ihre (halbwüchsigen) Kinder den SA-, SS- oder anderen Schlägern anschlossen oder dass sie auch nur sehen konnten, wie grausam Christen Juden verprügelten und deren Häuser oder Wohnungen verwüsteten.

Elisabeth Johann hat viele Berichte über Übergriffe auf einzelne jüdische Familien zusammengetragen. Darunter sind aber auch etliche, in denen von nachbarschaftlichen und Freundeshilfen die Rede ist. So konnte einer der jüdischen Kaufleute in Altstadt seine wichtigen Dokumente und Wertsachen immer dann zu einer befreundeten Christenfamilie bringen, wenn nächtliche Überfälle der Altstädter SA- und SS-Barbaren auf sein Haus zu befürchten waren. Andere brachten in solchen Augenblicken ihre Frauen und/oder Kinder zu christlichen Nachbarn in Sicherheit. Brot und andere Lebensmittel wurden nachts heimlich von manchem Hinterhof über die Hausgärten zu manch anderem Hinterhof getragen.

Denunziationen waren demgegenüber aber leider sehr viel häufiger – Denunziation z.B. von Personen, die sich um Hitlers Judendekrete und die SA-Banden nicht scherten und die Hilfen ihrer jüdischen Nachbarn weiter selbstverständlich in Anspruch nahmen. Oder aber 'Beschwerdebriefe' sog. arischer Kaufleute gegen jüdische oder aber in sog. Mischehe lebende christliche Kaufleute wie z.B. gegen den sehr erfolgreichen Kaufmann Lich. Er hatte seinen Laden im Hinterhaus des Anwesens Mönchgasse/Ecke Obergasse und handelte mit Geschirr, Eisenwaren, Öfen, Küchenherden, auch Farben und Kurzwaren sowie Lebensmitteln.

Es ist just das Eckhaus, in dem heute eine Fahrschule junge AltstädterInnen auf die Führerscheinprüfung vorbereitet. Davor – welch grausamer Zufall – verkaufte im Nebenhaus die im Mai 2013 in



Altstadt ermordete Vebronia Tabbo türkische und arabische Lebensmittel. Sie, eine Christin, war vor den Schergen des (alten) Diktator Assad aus Syrien zu uns geflohen.

„Er bekomme“, schrieben die Denunzianten über den Kaufmann Lich, „höhere Kontingente bewirtschafteter Waren, treibe gar Schwarzhandel. Obwohl seiner Frau als Jüdin der Kontakt mit den Kunden verboten sei, führe sie aus der Küche Gespräche mit diesen und betreue gar Kinder der

Kundinnen auf der Straße“. 1942 werfen sie Kaufmann Lich schließlich vor, „er“ sei „von der Wehrmacht entlassen und mache hier „Rewach“¹⁸, „während deutsche Volksgenossen ihm und die übrigen Altenstädter Geschäftsleute (..) zusehen (müssen), wie der Halbjude mit allen nur erdenklichen Mitteln versucht, Kriegsgewinne zu ergaunern“.¹⁹

Anzumerken sei hier: Der Boykott der von jüdischen Nachbarn betriebenen Geschäfte betraf die sog. arischen Geschäftsinhaber, aber auch deren Zulieferer und Angestellten teils ebenfalls hart, darauf weist Frau Johann hin.²⁰ Der Ein- und Verkauf einzelner Handelsgegenstände waren in Altenstadt so ineinander verzahnt, dass bald auch die Geschäfte etlicher der sog. christlichen Kaufleute in die roten Zahlen gerieten. Der Antisemitismus, Rassismus und die Denunziationswut schadenen also auch der christlichen Geschäftswelt in den drei Ortsteilen Altenstadts.

Selbst dem Postboten war nicht zu trauen. In Altenstadt unterschlug er Zusendungen, um sich Informationen zu beschaffen, die zur Denunziation taugten, wahrscheinlich weil sie ein materielles und/oder ideologisch ausschaltbares Schnäppchen versprachen.

Soweit etliche der Details aus den Geschehnissen, die in „Unsere jüdischen Nachbarn“ nachzulesen sind.

Die Namen von Tätern verriet Elisabeth Johann freilich nicht. Sie habe es sich nicht einfach gemacht, sagt sie und betont: "Ich war in der Friedensbewegung und wollte mit meinem Buch nicht neuen Unfrieden stiften."

Doch sah sie selbst es durchaus komplexer.

Im Vorwort von „Unsere jüdischen Nachbarn“ vermittelte sie ihren Entschluss dem Lesepublikum ausführlicher und schrieb:

„Namen von Tätern sind mir zum größten Teil bekannt, entweder sind sie in den Akten enthalten oder wurden auch bereitwillig von Zeitzeugen genannt. Abgesehen vom Datenschutz halte ich es nicht für sinnvoll, diese Namen hier zu nennen und die Familien, deren Nachkommen meist noch in unseren Dörfern leben, damit an den Pranger zu stellen. Die Zeitgenossen wissen, wer es war und die Enkel, die oft eine sehr andere politische Einstellung haben, sollten nicht damit belastet werden. „Wir müssen mit ihnen leben“, sagte mir ein Bürger in Lindheim, „Vielleicht verstehen sie’s heute selbst nicht mehr.“

Für mich sind diese Menschen Zeugen dafür, wohin harmlose, doch obrigkeitstreuer Bürger durch politische Demagogen gebracht werden konnten und vermutlich noch heute gebracht werden können. Es sei nicht verschwiegen: Auch ich bin mitmarschiert, auch ich habe geglaubt und habe Opfer gebracht für „Volk und Führer“. Persönlich schuldig habe ich mich nirgends gemacht, aber vielleicht war das nur Glück oder Zufall, sicher nicht bessere Einsicht, deshalb fühle ich mich mitverantwortlich für das Geschehen von damals.“

¹⁸) Rewach: Reibach

¹⁹) Aus dem Brief des Ortsgruppenleiters an die Kreisleitung der NSDAP und an den Landrat in Büdingen vom 13.02.1942, Johann, a.a.O., S. 135

²⁰) Johann, a.a.O., S. 381

Hier scheint zwar immer noch die These der 'ideologisch verführten Deutschen' durch. Sicherlich waren sie auch von den Rechtfertigungen von ZeitzeugInnen oder Tätern, die nach 1945 angezeigt worden waren und deren Aussagen Frau Johann in Prozessakten aufgefunden hat, beeinflusst und geprägt. Die Forschung über das Naziregime und die Judenauslöschung in Europa hing dieser These ja auch lange an und wird verschiedentlich auch heute noch vertreten.

Doch wie man es drehen und wenden mag. Die Schilderungen der Ereignisse in „Unsere jüdischen Nachbarn“ selbst sprechen - zumindest für die Großgemeinde Altstadt - durchaus eine andere Sprache. Daran gibt es meiner Meinung nach nichts zu deuteln.

Für „Unsere jüdischen Nachbarn“, ihre Museumsarbeit und ihr langjähriges gesellschaftspolitisches Engagement wurde Frau Johann 2003 mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt. Sie selbst hat mir davon nichts erzählt, obgleich wir viele, viele Stunden miteinander gesprochen haben. Hätte ich in all den Zeitungsausschnitten keinen Hinweis darauf gefunden, ich hätte es nicht gewusst und Frau Johann meine Ahnungslosigkeit auch nicht beseitigt. Warum? Nun, Ehrungen für ihr Tun, also: 'So was', spielt in ihrem Leben einfach keine weitere Rolle. Dazu ist sie - bei all ihrer Bestimmtheit und Willenskraft – denn doch zu bescheiden (und protestantisch nüchtern) geblieben.

Irgendwie forschte, schrieb, erzählte und fotografierte sie immer.

Seither hat Frau Johann eine ganze Reihe weiterer Arbeiten veröffentlicht, kleinere und größere. Forschen und Schreiben war und ist ihr ein Herzensanliegen.

Neben vielen kleineren Artikeln für Fachzeitschriften für Archivwesen etc. erschien ihr frühestes Buch 1983. Es war besagter Band über das „Handwerk in Butzbach“. 1995 veröffentlichte sie „Trachten in der Wetterau. Auf der Suche nach einer vergangenen Welt“ mit 319 Seiten ein ebenfalls recht umfängliches Werk. 1996 erschien die Festschrift „750 Jahre Höchst an der Nidder“ und 1998 die „Chronik der Waldsiedlung von den Anfängen bis 1997“ - wozu man wissen muss, dass sich am Südrand dieser 'Siedlung' ein Nazi-Flughafen befand und auch dieses mit Bäumen bestandene Gelände bis heute nicht saniert ist.

Elisabeth Johann vorläufig letztes Werk erschien 2011. Es dreht sich – wie schon erwähnt – um die Geschichte ihrer Familie und trägt den Titel „Edel&Diefenbach, Fechenheim“ (siehe auch S. 2).

Daneben hielt sie immer wieder Vorträge über einzelne Geschichtsabschnitte der Großgemeinde und veranstaltete Führungen in den drei Ortsteilen von Altstadt und darüber hinaus jeweils vor Ort.

Unvergessen sind ihre Dia- und Erzählvortragsabende über ihre Erkundungstour von der Quelle des Seemenbachs bis zur Nidder und dann die Nidder entlang bis zu ihrer Einmündung in die Nidda vor den Toren Frankfurts. Der Seemenbach entspringt nördlich des zur Stadt Gedern gehörenden Stadtteils Ober-Seemen, unterhalb der Alteburg. Er fließt durch Ober-, Mittel- und Nieder-Seemen, dann durch Kefenrod, Büdingen und die Büdinger Stadtteile Wolferborn, Rinderbüngen und Düdelsheim. Oberhalb von Düdelsheim befindet sich ein Hochwasserrückhaltebecken. Der Seemenbach mündet

Elisabeth Johann sichtet Fotografien, Dez.2013



bei Altstadt-Lindheim hinter dem Sportplatz in die Nidder. Nach Altstadt, Höchst und Eichen fließt die Nidder nach Nidderau. Der Name der Stadt wurde nach den Flussaueu der Nidder gewählt. Weiter über Schöneck, an Niederdorfelden vorbei, fließt die Nidder Richtung Bad Vilbel und mündet beim Stadtteil Gronau in die Nidda. Diese mündet in Frankfurt-Höchst in den Main.

Es war die letzte große Tour, die Frau Johann mit ihrem Mann Wilhelm machen konnte. Bepackt mit einer schweren Kameraausrüstung haben die Beiden den gesamten Verlauf der genannten Flüsschen fotografisch dokumentiert.

Dabei sind sehr schöne, teils bezaubernde Fluss- und Landschaftsaufnahmen entstanden – mit neuem, frischem Blick auf eine lang vertraute Gegend aufgenommen. Frau Johann machte daraus eine beeindruckende Dia-Show und präsentierte sie mit Vortrag viele Male in Altstadt und der näheren wie weiteren Umgebung.

Die nachfolgende Liste ihrer Publikationen mag verdeutlichen, was der Satz meint:

Irgendwie forschte, schrieb, sprach und fotografierte sie immer.

Bleibe noch zu erwähnen: Das Gemeindearchiv von Altstadt führte sie alles in allem achtundzwanzig Jahre. Auch hier ist aus ihrer archivarischen Leidenschaft und unermüdlichen (Kopf)-Arbeit ein Gemeindearchiv entstanden, was sich weithin sehen lassen kann. Seit einigen Jahren befindet es sich in den schönen neuen Räumlichkeiten in der Eberhardt-Passage und kann nach Absprache aufgesucht werden.

Nachtrag 2015: Wer das Gemeindearchiv in der Eberhard-Passage nicht besucht hat, der hat es unwiderruflich versäumt. Es befindet sich nun am Rande unserer Gemeinde in der Waldsiedlung – doch die neuen Umstände drinnen und draußen erzeugen Beklemmungen, nicht nur bei BesuchernInnen.

Literaturliste ihrer Veröffentlichungen (nicht ganz vollständig)

Elisabeth Johann,

1. Titelgeschichten in den Niddertal-Nachrichten bzw. Nidderspiegel, 1975-78:
 - Das Bäume reiche Höchst an der Nidder
 - Geschichte der jüdischen Familien in Höchst
 - Neuer Wappenstein am Höchster Schloss
 - Die Töpferei in der Mark Altstadt.
 - Altstadt zur Zeit der Römer.
2. Peter Ferger. Dorflehrer und Chronist seiner Heimat, 2 Teile.
3. Aus Küche und Backstube. Kleine Kulturgeschichte des Kochens und Backens. Begleitschrift zur Ausstellung im Museum Butzbach, August-Oktober 1978.
4. Naive Kunst. Heinrich Ruppenthal (Schnitzereien), Minna Enulat (Gemälde), Sonderausstellung vom 24.5. – 21.6.1979 Museum Butzbach
5. Familienforschung. Wege und Ziele. Begleitheft zur Ausstellung im Museum Butzbach, Juli – August 1979 mit weiteren Beiträgen von Dr. Heinz F. Friederichs, E. J. Erich Melchior, Bodo Heil und Joachim Diel.
6. Perlenstickereien. Die Geschichte der Glasperle und ihrer Verarbeitung. Begleitheft zur Ausstellung im Museum Butzbach 20.6. – 27.7.1980

7. Textilkultur und Kreativität, herausgegeben von Prof. Lydia Immeroth, 1980.
8. Armen – und Krankenpflege in Butzbach. Begleitschrift zur Ausstellung der Hess. Staatsarchive im Foyer des Bürgerhauses in Butzbach, 25.4. – 10.5.1981.
9. Handwerk in Butzbach. Eine Dokumentation zur Handwerksgeschichte und Katalog der Abtlg. III des Butzbacher Museums, 1983, 181 S. mit zahlreichen Abbildungen.
10. Das Töpferhandwerk in Butzbach. Sonderdruck aus: Industrie in Butzbach, 1984.
11. Trachten in Hüttenberg und Wetterau. Alltag und Festtag auf dem Lande. Begleitheft und Katalog zur Sonderausstellung des Butzbacher Museums im Sommer 1984, 69 S. mit zahlreichen Abbildungen.
12. Gerberhandwerk in Butzbach, in: Volkskunst 3/1988.
13. Mitautorin von „Altenstadt vor 40 Jahren. Versuch einer Darstellung an Hand einiger Beispiele. Geschehnisse in einer Gegend in der „eigentlich nichts Besonderes los war“. Hrsg. Friedensgruppe Altenstadt-Limeshain, April 1985, 52 S. mit Abbildungen
14. 50 Jahre Freiwillige Feuerwehr Höchst a. d. Nidder, 1986 und dessen ausführliche Version:
15. Chronik der Feuerwehr zu Höchst an der Nidder. Geschichte der Feuerverhütung- und Bekämpfung nach den Unterlagen des Gemeindearchivs zusammengestellt, 17 S., 1986.
16. 25 Jahre Natur- und Vogelschutzverein e.V. Höchst an der Nidder. Jubiläum vom 17. – 20. Juni 1988, Vereinschronik mit zahlreichen Abbildungen und einer Zeichnung des „Wendehalses“.
17. Unsere jüdischen Nachbarn. Ein fast vergessener Teil der Ortsgeschichte von Altenstadt, Höchst an der Nidder und Lindheim vom 14. bis zum 20. Jahrhundert, Altenstadt 1991, 422 S. mit zahlreichen Abbildungen.
18. Notizen zur Geschichte und Baugeschichte der evang.-luth. Kirche zu Höchst a. d. Nidder, in: Renovierung der evang.-luth. Pfarrkirche zu Höchst a. d. Nidder 1988-1991, 1991, 21.S.
19. Rüstungsproduktion, Zwangsarbeit, Massenmord und Bewältigung der Vergangenheit in Hirzenhain 1943-1981, in: Michael Keller unter Mitarbeit von Elisabeth Johann und Manfred Patzelt, „Das mit den Russenweibern ist erledigt“, Friedberg 1991.
20. Vereinschronik, in: 25 Jahre. Festschrift der Natur- und Vogelschutzgruppe Altenstadt e.V., kartoniert 25 mal 18 cm, 9. Sept. 1991.
21. Höchst an der Nidder. Eine Dorfschule im Wandel der Jahrhunderte, in: 100 Jahre Schule Höchst/Nidder, 1991 mit zahlreichen Abbildungen.
22. Trachten in der Wetterau. Auf der Suche nach einer vergangenen Welt, 1995, 319 S. mit zahlreichen Abbildungen.
23. 750 Jahre Höchst an der Nidder von 1245-1995. Festschrift zum gemeinsamen Jubiläumsfest, 1996, ein relativ dicker Band ohne Seitenzahlen mit vielen Abbildungen.
24. Chronik der Waldsiedlung von den Anfängen bis 1997, Altenstadt 1998, 72 S.
25. 1601 – 2001. Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Höchst an der Nidder. Festschrift, 2001, 24 S.
26. Hundert Jahre Niddertalbahn 1905-2005, o.S. zahlreiche Abbildungen.
27. Edel&Diefenbach, Fechenheim. Eine Firmen- und Familiengeschichte, Altenstadt, 2011

Nachtrag 2015:

E. Johann, Ehe die Spuren vergehen. Die Töpferei in der Mark Altenstadt, Altenstadt 2015, Schriften der Altenstädter Gesellschaft für Geschichte und Kultur e.V. Nr. 9, erhältlich im Rathaus.

Hinweis: Von Elisabeth Johans Buch "Unsere jüdischen Nachbarn" sind bei der Gemeinde Altstadt noch Exemplare vorrätig und können erworben werden.